

Dieser verbeugte sich. Es war ihm unmöglich, auch nur ein Wort zu sprechen.

Virginie zuckte zusammen. Mit unnachahmlicher Würde erhob sie ihr Haupt, blickte den Professor kalt und streng an und versetzte in eisigem Tone:

„Ich weiß die mir zugebachtete Ehre so wenig zu schätzen, daß ich nicht im Stande bin, sie anzunehmen.“

Hellmann, seinen guten Willen so übel belohnt sehend, rief unwillig:

„Kind, Kind, welche Sprache, noch dazu gegen einen so allverehrten Gast und verdienstvollen Mann? Da ist es ja kein Wunder, wenn Dich die junge, tanzlustige Herrenwelt unbeachtet im Winkel sitzen läßt!“

Virginie hätte zwar erwidern können, daß sie zahlreiche Engagements unter dem Vorgeben von Ermüdung und einem leichten Unwohlsein abgelehnt habe, aber sie schwieg. Nach diesem peinlichen Vorgange mit Waldow vermochte sie nicht länger zu bleiben. Unbemerkt schlich sie fort, hinauf in ihr einsames Stübchen, in welches die fröhliche Musik dumpf heraufschallte.

Wie vernichtet fiel sie vor ihrem Bett auf die Knie nieder. Ihre Thränen flossen im Uebermaß und ihre schmerzvollsten Züge drückten den furchtbaren Kampf aus, der in ihrer Brust tobte. Noch nie war sich das junge Mädchen so vereinsamt und verlassen, so furchtbar elend erschienen, wie jetzt. Mit welcher frohem Gefühl hatte sie ihr Zimmer verlassen und wie war sie in dasselbe zurückgekehrt, — gebrochen an Leib und Seele. — Lange blieb sie in ihrer Stellung, dann erhob sie sich, trocknete ihre Thränen, trat an das Fenster und blickte zum tiefblauen, sternbesetzten Himmel empor. Ihre Aufregung war einem schmerzlichen Nachdenken gewichen; nur zuweilen zuckte wie Wetterleuchten ein finsterner Troß über ihre beruhigten Züge.

„Nie, nie soll er erfahren, was ich um ihn gelitten habe, nie soll er sich rühmen dürfen, ein Mädchenherz in den Staub getreten zu haben. . . Wie sehr hatte der Hofrath mit seiner Warnung recht! Ich wollte, konnte es nicht glauben, daß in diesem Manne gleichsam eine Doppelnatur sei und war so sehr verblendet, daß ich gegen alle diejenigen, welche Uebles von ihm sprachen, lebhaftes Mißtrauen und Abneigung empfand. — Ich möchte Waldow hassen, diesen Mann, der mich in meinen heiligsten Empfindungen betrogen und mich so namenlos unglücklich gemacht hat und doch kann ich es nicht! Ich kann nicht mehr von ihm lassen und muß ihn lieben, — lieben bis zu meinem letzten Athemzuge,“ rief sie mit vor Schmerz erstickter Stimme.

Und nun faltete sie die Hände und betete so eindringlich, so innig, wie sie noch nie gebetet hatte.

9. Kapitel.

Am nächsten Tage, nach einer schmerzvoll durchwachten Nacht finden wir Virginie und den Hofrath Bernack in angelegentlichem Gespräche in Virginiens einsamem Gemache.

Virginie hatte ihm soeben ihr ganzes Herz ausgegüßelt und der listige Günstling der Fürstin vernahm mit teuflischer Freude ihr Bekenntniß.

Er suchte sie mit salbungsvollen Worten zu trösten, während er darüber nachsann, sie noch weiter von Waldow zu entfernen.

Während auf diese Weise der Rath den verderblichen Samen des Mißtrauens in die junge und arglose Seele Virginiens streute, wandelte Frau Hellmann voll Unruhe in ihrem Zimmer auf und ab. Ihre Lippen kräuselten sich voll Unmuth und zwischen den häufiggeschwungenen Brauen entstand eine tiefe Falte.

„Unerhört!“ murmelte sie. „Noch immer hat er sich nicht blicken lassen! Jede Stunde des Harrens wird mir zur Ewigkeit. Ich kann und will aber diese Qualen nicht länger ertragen,“ fuhr sie voll Heftigkeit fort; „lieber will ich sterben, als ihm entsagen. Hat er mir nicht gesagt, daß ich ihm nicht gleichgültig sei? Hat er mir nicht gestanden, daß er mich liebe?! Und weshalb bleibt er heute fern?“

Sie begann von Neuem ihre unruhige Wanderung aufzunehmen. Jetzt schien sie einen Ausweg gefunden zu haben, denn sie blieb plötzlich stehen.

„Gut, es sei; weshalb sollte ich es nicht thun?“ murmelte sie.

Energisch trat sie an ihren Schreibtisch, nahm einen feinparfümirten Belinbogen und begann hastig einige Zeilen zu schreiben. Sie überlas dieselben nochmals, nickte befriedigt, streute Goldsand darüber, covertirte sie und gab das zierliche Briefchen der durch ein Glockenzeichen herbeigerufenen Jose mit dem strengen Geheiß, dasselbe durch Martin sofort an seine Adresse befördern zu lassen.

„Doch noch eins,“ rief sie Eifetten nach. „Sage Fräulein Virginie, ich lasse sie bitten, mir Gesellschaft zu leisten.“

Der Rath wurde durch diese Meldung unangenehm in seinem Versuche, Virginie gänzlich von Waldow zu trennen, unterbrochen. Salbungsvoll verabschiedete er sich von dem Mädchen, die ihn in ihrem arglosen Gemüth als ihren einzigen, aufrichtigen Freund und Beschützer betrachtete und sich immer

mehr von der Wahrheit seiner Worte durchdrungen fühlte. Zwar etwas unwillig, doch gehorsam stieg sie die Treppe herab und betrat das Zimmer ihrer Tante.

Virginiens Züge waren zu wenig der Verstellung fähig, als daß diese nicht die tiefe Abneigung verathen hätten, welche die Brust des jungen Mädchens gegen die Gattin ihres Oheims erfüllte. Nicht mehr schüchtern und besangen, sondern mit stolzer, fast herausfordernder Haltung trat sie der sonst so Gefürchteten entgegen. Ein Schleier war von ihren Augen gefallen, seit sie gestern Abend die Tante klar durchschaut hatte. Hatte sie schon bisher keine Liebe zu ihr zu fühlen vermocht, nun hatte sie auch keine Achtung mehr vor ihr.

Frau Hellmann lächelte befriedigt, als sie Virginiens bleiches und kummervolles Gesicht bemerkte. Eine derartige Rivalin brauchte sie nicht mehr zu fürchten! Gleichzeitig aber zuckte sie vor dem feindseligen Blick des jungen Mädchens zusammen.

„Setze Dich, mein Kind, ich habe mit Dir zu sprechen,“ begann Blanca freundlich. „Es betrifft Deine Zukunft.“

Virginie trat einige Schritte vor, blieb aber mit einem Gemisch von Troß und Bangigkeit stehen, mit kalten, durchdringenden Blicken ihre Tante mustern, welche unruhig im Salon auf- und abschnitt und sichtlich in Verlegenheit war, wie sie ihre Mittheilungen einleiten sollte.

Bei einem stürmischen Auftritt am Morgen dieses Tages hatte Georg seiner Schwester erklärt, daß er nicht gesonnen sei, sich betreffs Virginiens noch länger von ihr am Gängelbände führen zu lassen. Er verlan- ge, daß sie ihren Einfluß aufbiete, damit er das Mädchen sobald als möglich die Seine nennen könne. Wollte sie ihm aber ihren sofortigen Beistand versagen, so könne es möglicher Weise zwischen ihm und Hellmann zu gewissen Erörterungen kommen, die ihr sehr unlieb sein dürften.

Blanca wußte nur zu gut, daß Georg, wenn er gereizt wurde, rachsüchtig und gefährlich war; sie hatte aber triftige Gründe, ihn zu schonen, und zeigte sich seinem Wunsch um so geneigter, weil derselbe mit dem ihrigen zusammenfiel, denn kam eine Vereinigung der Weiden zu Stande, so war sie für immer der Sorge für den verschwenderischen und leichtsinnigen Bruder ledig, und Virginie vermochte dann nie mehr ihre Pläne zu durchkreuzen. Seit diese eine so feindselige Haltung annahm, war ihr mehr als je daran gelegen, die Verhaftete so bald als möglich aus dem Hause zu entfernen. Sie wußte zwar, daß Virginie Georg verabscheute, mit einem wunden, verletzten Herzen aber begehrt man, von schlauer, geschickter Hand dazu verleitet, sehr leicht eine Uebereilung. Ebensovienig verhehlte sie sich Hellmann's Widerstand gegen dieses Projekt; was aber war ihr dem schwachen Manne gegenüber unmöglich?

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Eine alte eingewurzelte, aber gefahrbringende Thierquälerei ist die Gewohnheit vieler Hundebesitzer, ihren Thieren Maulkörbe umzubinden, in welche nur die geschlossene Schnauze hineinpaßt. Bekanntlich schwillt der Hund (wie alle Fleischfresser), indem er, die Schnauze weit öffnend, in lebhaftester Weise athmet. Unfern armen Ziehunden, welche oft über ihre Kräfte angestrengt werden, ist diese Möglichkeit, den Rachen naturgemäß zu öffnen, vielfach dadurch entzogen, daß ihre Besitzer ihnen zu enge Maulkörbe umbinden. Wochen und Monate arbeiten die Thiere in größter Hitze, die Kiefer vergeblich gegen den engen Maulkorb drängend, bis durch die Länge der Zeit der Kieferkrampf eintritt. Dieses Leiden wird als ein Zeichen der Tollwuth betrachtet, weil der Hund dabei erstens den Unterkiefer schlaff herabhängen läßt, und weil er zweitens wie bei jedem Leiden bisig zu sein pflegt. Das Zittern erschöpfter Ziehunde, das man so häufig in kleinen und großen Städten beobachten kann, ist weit seltener die Folge des Wassermangels, als die des Luftmangels. Dem Hunde wird durch jene schändliche Qual des engen Maulkorbes das Luftschöpfen bei angestrengter Arbeit zu unvollkommen gewährt, er wird matt, bezw. arbeitsunfähig. — Alljährlich liest man warnende Veröffentlichungen, betreffend die Erkennungszeichen der Tollwuth, aber von den Mitteln, dieser Krankheit vorzubeugen, ist leider niemals die Rede.

— Die größte Orgel der Welt. Der Rigaer Dom erhält zur Zeit eine neue Orgel, die bei der Orgelbau-Firma E. F. Walker u. Comp. in Ludwigsburg bei Stuttgart bestellt ist. Ursprünglich sollte das neue Werk 90 klingende Register erhalten, doch wird die Zahl derselben noch erhöht werden, indem die neue Domorgel 120 klingende Register erhalten soll. Sie wird somit die größte Orgel der Welt sein (die bisher größte Orgel in New-York hat 115 klingende Register) und unzweifelhaft auch die großartigste und vorzüglichste. So wird die neue Domorgel z. B. darin ein Unicum sein, daß sie von zwei Seiten und zwar sowohl von der oberen als der unteren Empore gespielt werden kann, derartig, daß eben das ganze

Werk mittelst des Gasmotors und unten ein Theil der Orgel durch Gebläse mit Handbetrieb in Bewegung gesetzt wird. Infolge dieser Vorrichtung kann das Orgelwerk auch von zwei Spielern zu gleicher Zeit gespielt werden.

— Mainz. Ein interessanter Holztransport ist kürzlich von hier nach Berlin abgegangen und dort auch bereits eingetroffen. Es sind dies Reste von den Pfahlbauten der Brücke, die von Kastell nach Mainz führte und schon 53 vor Christo nachweislich benutzt worden war. Die einzelnen Hölzer, Eichen, Rüster-, Weiß- und Rothbuchenstämme, sind lerngefund erhalten und an ihrem unteren Ende mit einem Eisenstift versehen. Der Erwerb dieser Hölzer war mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft, da die englischen Karitätenfammler dieselben zu den unglaublichsten Preisen aufkauften. Der Prinz Alexander von Hessen hat eine Partie Eichenholzstämme von demselben Funde zu einer werthvollen Garnitur für ein Herrenzimmer verarbeiten lassen und diese seinem Sohne, dem Fürsten Alexander I. von Bulgarien, zum Geschenk gemacht.

— Die Ergebnisse der letzten französischen Volkszählung sind nunmehr endgiltig festgestellt und der Oeffentlichkeit übergeben worden. Danach beträgt die Zahl der Einwohner Frankreichs 37,672,048 gegen 36,905,988 im Jahre 1876; sie ist also in Zeit von fünf Jahren nur um 766,060 Seelen gestiegen und bleibt hinter der Bevölkerungsziffer im Jahre 1866 (also mit Einschluß von Elsaß-Lothringen) noch um 395,846 Seelen zurück. Die Bevölkerung von Paris hat sich von 1,988,806 auf 2,269,023 Einwohner vermehrt. Lyon zählt jetzt 376,613, Marseille 360,099, Lille 178,144, Toulouse 140,289 Einwohner. Die Zahl der Landbevölkerung ist nahezu die gleiche geblieben.

— Ueber das „lange Sitzen in der Schule“, schreibt der berühmte Münchener Chirurg und Professor Dr. Ruffbaum in seiner jüngst erschienenen „Kleinen Hausapotheke“ folgende beherzigenswerthe Worte: „Kommt zur gegenwärtigen Ueberanstrengung der Kinder noch eine ungeeignete Kost, so wird die Gesundheit rasch geschädigt. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß das lange Schulsitzen und namentlich das viele Lernen Abends zu Hause, um die unsumigen großen Hausaufgaben fertig zu bringen, es ist, was Kinder körperlich und geistig elend macht. Man irrt sich sehr, wenn man meint, ein Kind lerne in täglich acht Stunden viel mehr als in täglich vier Stunden. Es mag dies bei einigen besonders Entwickelten wahr sein; aber die große Mittelklasse wird durch langes Lernen so ermüdet, daß das Auffassungsvermögen unendlich verlangsamt wird. Ich habe gesehen, das Kinder in der achten Lernstunde lange hin und her dachten, bis sie aufstapfen und jene Antwort gaben, welche in der ersten Lernstunde blitzschnell gegeben wurde. Gehirnüberreizung, bleichsüchtiges Aussehen, glanzlose Augen, Kurzsichtigkeit, Wirbelkrümmungen, Kopfschmerzen, Nasenbluten, der sogenannte Schultropf und Anderes sind uns Aetzten als Folgen der Ueberanstrengung sehr wohl bekannt. Das Turnen, so vorzüglich es ist, kann hier kein Rettungsmittel genannt werden. Man meinte, die Kräftigung der Muskeln durch Turnen würde dem blutüberfüllten Gehirn ein gewisses ausgleichendes Gegenwicht liefern; allein die Erfahrung zeigt, daß das beschädigte Gehirn durch Kräftigung der Muskeln nicht reparirt wird. Sehr schlecht genährten Kindern schadet das Turnen sonach noch mehr, indem sie nicht Nahrung genug haben, den im Gehirn verbrauchten Stoff zu ersetzen, und trotzdem nimmt man ihnen durch das Turnen noch auf einem zweiten Wege Stoff und erstet ihn nicht wieder. Hier hilft nur Beschränkung der Lernzeit.“

— Der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar erhielt einst den Besuch des Kaisers Alexander I. von Rußland. Während seines damaligen Aufenthalts in Weimar äußerte er auch den Wunsch, die Jenaer Studentenschaft, von denen er ihn anheimelnde Dinge erfahren haben mochte, in corpore sehen zu können. Karl August ging natürlich sofort darauf ein, fühlte sich jedoch in der Gewährung dieses Wunsches nicht ganz sicher und warf deshalb einige flüchtige Bedenken hin. Alexander I. aber meinte, es würde ja wohl nur eines großherzoglich. Befehls bedürfen, um die Jenaer Studenten an einem Platz zu versammeln, wo man sie bei einem Besuche in Jena beaugenscheinigen könne. Darauf hin schickte Karl August eines Vormittags einen expressen Befehl nach Jena, wodurch er dem kaiserlichen Wunsch entsprechen zu können glaubte, und fuhr am Nachmittage desselben Tages mit seinem hohen Gast nach Jena ab. Als beide Fürsten kurz vor Jena auf der Landstraße daherkamen, fanden sie die Jenaer Studenten nun auch wirklich in großen Haufen dort aufgestellt, aber sie thaten bei der Annäherung der Fürsten weder die Mägen vom Kopfe, noch ihre Pfeifen aus dem Munde; trotzdem fühlte sich Alexander I. durch solchen Gehorsam bezüglich ihres Erscheinens sichtlich erfreut und sprach dies auch aus. Karl August aber zeigte darauf dem Kaiser Alexander eine Abschrift des am Morgen dieses Tages nach Jena erlassenen Befehls. Darin war den Jenaer Studenten nicht etwa das